Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 5

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Das Boot ist voll»

Simplifikation ungerecht

Es ist schon oft gesagt worden: Der ironische und kritische Glossist hat es nicht leicht, und also hat es auch der Nebelspalter nicht leicht, wenigstens nicht mehr so leicht wie früher.

Zwar ist es nach wie vor einfach, irgendeiner Erscheinung *eine* fragwürdige oder lustige Seite abzugewinnen. Meist aber hat diese Erscheinung auch noch andere Seiten. Nur eine Seite berücksichtigen – das hiesse vereinfachen. Aber mit Simplifikationen wird man einer Sache nicht gerecht. Und heutzutage häufen sich die Sachen, die gerechterweise nicht simplifiziert werden dürfen. Wo zum Beispiel und wie soll man also richtigerweise die Sache mit den Chileflüchtlingen anpacken?

Pro und Kontra

Zweihundert chilenische Flüchtlinge hat die Schweiz aufgenommen. Eine schöne und nötige humanitäre Geste, Menschen Asyl zu bieten, die durch ein rechtsextremes, grausames Regime an Leib und Leben gefährdet sind.

Der *Verband der schweizerischen Studentenschaften* ist indessen empört. Empört darüber, dass der Bundesrat trotz zahlreicher Aufforderungen vorläufig nicht bereit sei, besondere Anstrengungen für die Aufnahme weiterer Chile-Flüchtlinge zu unternehmen.

Kaplan Cornelius Koch fordert, es seien 20 000 verfolgte Chilenen aufzunehmen. Man dürfe nicht in den Fehler verfallen wie in den dreissiger Jahren und erst den Leichenberg bewiesen haben wollen, ehe man ihn glaubt.

Der erweiterte Vorstand, die Delegierten und die Grossratsfraktion der Sektion Basel-Stadt der *Aktion gegen die Ueberfremdung von Volk und Heimat* vertreten die Ansicht, dass mit der Einreise von 200 Chile-Flüchtlingen die Grenze des Tragbaren erreicht sei. Bereits befinde sich jeder siebente aus Chile Geflohene in der Schweiz. Die Nationale Aktion äusserte auch ihr grosses Befremden gegenüber den Bestrebungen linker Gruppierungen und moskauhöriger Friedensräte, die ein praktisch unbegrenztes Kontingent von Chileflüchtlingen – «vorwiegend professionelle Revolutionäre» – in die Schweiz einschleusen wollten.

Die *Nationalzeitung* flickte Bundesrat Furgler am Zeug wegen seiner Das-Boot-ist-voll-Praxis und meint: «Es wird einem als Schweizer, der manchmal an der Menschlichkeit dieser Schweiz fast verzweifelt, warm ums Herz, wenn man erfährt, dass es noch mindestens zehnmal mehr Plätze hat im vollen Boot»; denn eine jüngst gegründete *«Freiplatzaktion»* für politisch verfolgte Chilenen meldet, bereits 2000 Freiplätze garantieren zu können.

Im kommenden Herbst zur Abstimmung kommen wird die dritte *Ueberfremdungs-Initiative* der Nationalen Aktion. Wenn sie angenommen wird, muss bis Ende 1977 die Zahl der Ausländer in der Schweiz um 492 000 reduziert werden. Wollte die Schweiz nach diesem Abbau noch Flüchtlinge aufnehmen, müssten in der Höhe ihrer Anzahl andere Ausländer das Land verlassen.

Gemäss *«Spiegel»* (Nr. 52/Dezember 1973) bezeichnen sich viele Chile-Flüchtlinge als aktive Kommunisten, die in ihrem Land den marxistischen Kurs der früheren chilenischen Regierung unterstützt, aktiv auf einen Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse in revolutionär-sozialistischer Richtung hingearbeitet hätten und die zum Teil nicht einmal aus Chile stammten, sondern aus andern südamerikanischen Staaten – zum Beispiel aus Kuba – und seinerzeit in Chile eingereist seien, um dort politisch tätig zu sein.

Politisch durchaus gemässigte *Schweizer Blätter* haben vor Monaten berichtet, wie unmenschlich und undemokratisch auch die marxistische Regierung Allendes und ihre Nachbeter in Chile gewesen seien.

Sind wirklich alle Flüchtlinge aus Chile unschuldig Verfolgte, wird im *«Landboten»* gefragt.

Politiker verschiedenster Couleurs fragen, weshalb denn nicht Länder wie Kuba oder die DDR oder gar die Sowjetunion ihre verfolgten politischen Mitbrüder aus Chile zu Hauf und mit Begeisterung aufnehmen.

Mit andern Worten: Man hat es – wie gesagt – zurzeit nicht leicht. Zwei Seelen, ach, sind in des Schweizers Brust: eine idealistische und eine realistische. Sich über *eine* davon zu ärgern oder zu belustigen, zwänge zur Simplifikation. Vereinfachen aber mag der einzelne Bürger; der Satiriker hat Schwierigkeiten. *Bruno Knobel*

Seit ich

jeden Tag mit Trybol Kräuter-Mundwasser gurgle, bin ich viel weniger oft erkältet und habe immer einen reinen Mund und einen frischen Atem.

Die Swissair gibt Ihnen hier einen guten Vorwand, für 7 Tage nach New York zu fliegen:

GGK

Notizen am Rand

Gefährliche Töne

Neu ist das nicht: Komponisten und Interpreten wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder ideologische Steine in den Weg gelegt. Hitlers Reich kannte ein Verzeichnis von «Tonaussätzigen», Oststaaten-Jugend wurde vor dekadenter westlicher Musik bewahrt, in Zürich (Schweiz) durfte der Geiger Oistrach nicht geigen, in Griechenland ist Theodorakis verboten, die Sowjets hatten ihren Schostakowitsch. Ihm, Schostakowitsch, wurde vorgeworfen, die Musik auf den Kopf zu stellen und dem Prinzip der Negierung zu huldigen. Schostakowitsch hat dann mit der 5. Sinfonie zum 20. Jahrestag der russischen Revolution ein Werk geschaffen, das den Vorstellungen des «sozialistischen Realismus» besser entsprach. Das war 1937.

Nun kommt Kunde aus Peking, Beethoven und Schubert seien auf den Index gesetzt worden wegen ihrer bourgeoisen kapitalistischen Mentalität. Fehlender Klassengeist wird Beethovens Sonate Nr. 17 angelastet, ebenfalls sei Schuberts «Unvollendete» zu reaktionär. Natürlich habe ich sofort meine bescheidene Diskothek inspiziert, fand tatsächlich Schuberts Achte, und so werde ich denn ausgiebige Hörproben anstellen müssen. Vorausahnend beseitige ich gleich auch die Brandenburgischen Konzerte jenes Johann Sebastian Bach, der den feudalen Markgrafen von Brandenburg mit «Exzellenz» und «Euer königliche Hoheit» gar untertänig anredete. Oder ist Pekings Zorn auf Beethoven und Schubert darin zu suchen, weil sich die beiden gehörig den Schmus gebracht haben? Beethoven sagte über Schubert: «Der hat den göttlichen Funken.» Und Schubert meinte: «Wer kann nach Beethoven noch etwas machen?» Als ob die Welt stillstände und Mao nicht voraussehbar gewesen wäre.

Die Menschen sollten von den Fürsorgern verschont bleiben. Fürsorger haben ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein. Sie finden immer Anlass, ihre Schäfchen zu betreuen. Dann stellen sie einen Index auf, Mao den Chinesen, der Papst den Katholiken, der Bundesanwalt den Eidgenossen. Zensur war schon immer gleichbedeutend mit Unterdrückung, in Ost und West. Was sagt doch Peking von den Revisionisten sowjetischer Prägung: «... dass diese Herren zwar nach aussen hart, innerlich aber furchtsam wie Mäuse sind.» Das Gegenteil davon (siehe Beethoven und Schubert) wären dann die «starken» Herren.

Ernst P. Gerber

Majuskel und Grosskapital

Das hat Karl Marx nicht geahnt, als er sein Kapital mit grossen Buchstaben schrieb! Jetzt aber wissen wir es. Im Stil einer Werbeagentur heisst es in Deutschland: «Wer für die Grossbuchstaben ist, ist auch für das Grosskapital.» So steht es gedruckt und geschrieben, denn so verlangt es der «trend», denn ohne «trend» geht es ja heute nun einmal nicht. Da sitzt man denn beschämt und hilflos hinter seiner Baby-Maschine, denn man ist – leider! – kein Grosskapitalist, und dennoch ist man für die grossen Buchstaben, wie sie Lessing, Goethe, Schiller, Keller, Fontane, Storm, Raabe, Hauptmann, Thomas und Heinrich Mann, Hermann Hesse und viele andere Grosskapitalisten verwendet haben. Wohin gerät man, wenn man geistige Fragen – und das Sprachbild ist eine geistige Frage – auf solche Art behandelt? Als Ganz-klein-Kapitalist bleibe ich dabei, dass die grossen Buchstaben eine unersetzliche Bereicherung des Sprachbildes sind, auch wenn die deutsche Schrift die einzige ist, die daran festhält. Die deutsche Orthographie ist schwerer als die französische oder die englische, und wenn die Grossbuchstaben ein Problem geworden sind, so dürfte – auch der Freiburger Germanist Professor Studer deutet es an – der Duden nicht unschuldig sein. Die Abschaffung der Grossbuchstaben bedeutet eine Verarmung des Schriftbildes und somit der Kultur.

Dass man über die Frage diskutieren kann, ist gewiss; wenn man es aber mit so hinterlistigen, kläglichen Schlagworten tut und die Majuskeln zu Symbolen des Grosskapitalismus degradiert, ist jede Diskussion sinnlos.

N. O. Scarpi

Ausstellung
100 Jahre
Nebelspalter

Karikaturen
Titelbilder
Cartoons

Schloss Arbon

des grossen Erfolges wegen bis 9. Februar verlängert

Montag bis Freitag
10 bis 22 Uhr
Samstag 10 bis 12 Uhr
Eintritt frei

Fr. 1340.–

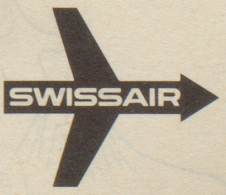
Allen, welchen es bis anhin vielleicht aus finanziellen Gründen noch nicht zu ihrem langersehnten New-York-Besuch gereicht hat, allen, die schon lange gern wieder einmal New-York-Erinnerungen auffrischen würden, und allen, die bisher überhaupt noch nie an so etwas gedacht haben, sei's gesagt:

Die Swissair führt Pauschalreisen nach New York durch: 7 Tage ab Fr. 1340.–.

Inbegriffen in diesem Preis sind der Flug Economy-Klasse hin und zurück, die Transfers in New York, 7 Übernachtungen in einem guten Hotel und eine Stadtrundfahrt. Und, natürlich, der Swissair-Service.

Gestartet wird jede Woche am Samstag, und am Sonntag darauf sind Sie wieder zurück. Sie sehen also, dass Sie für diese Reise eigentlich 9 Tage Zeit brauchen. Und für die Fr. 1340.– wirklich 7 Tage New York kriegen.

Und nun sollten Sie sich bei der Swissair oder beim nächsten IATA-Reisebüro den Prospekt «America-Time» besorgen.



Wer fliegt, kommt weiter.